

Matthias Alexander

UNGEBAUTES FRANKFURT

Die Stadt, die nicht sein sollte

SOCIETÄTS
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten · Societäts-Verlag

© 2018 Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Layout & Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlagabbildung: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, Zala Hadid Architects

Druck und Verarbeitung: Westermann Druck Zwickau GmbH

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-95542-261-5

INHALT

DIE VIERTE STADT.....	7
-----------------------	---

DIE INNENSTADT

Die leere Mitte (Altstadt).....	14
Platzgestaltungsangst (Paulsplatz).....	20
Der ungebaute Nicht-Bau (Goethehaus).....	27
Fehlendes Bauchgefühl (Kleinmarkthalle).....	30
Raumkontinuum statt Platzfolge (Goetheplatz).....	32
Kleinteilige Gestaltung gegen große Geste (Goetheplatz).....	35
Die tiefergelegte Stadt (Zeil).....	37

BANKENVIERTEL UND WESTEND

Die funktionale Stadt (Fußgängertunnel).....	41
Schlechtes Timing („Max“-Turm).....	42
Warten auf die Wiederbelebung (Neue Mainzer Straße).....	45
Im Zeichen des Dreiecks („T11“).....	46
Niederländische Stadtstapelung (Reuterweg).....	48
Bubis, der Block und die städtischen Beamten („Astra“-Hochhaus).....	51

DAS MAINUFER

Der Arzt als Architekt (Frauenklinik).....	54
Frankfurter Bauhaus (Kunstgewerbeschule).....	58
Bademeister Elsaesser (Schwimmbäder).....	62
Klassenkampf im Gutleutviertel (Gewerkschaftshaus).....	64
Entwurf ohne Fundament („Haus des Deutschen Handwerks“).....	67
Für den Preis eines Care-Pakets (Fluglinienhotel).....	71
Schwimmende Schwimmbäder (Badeschiffe).....	74
Lieber unter seinesgleichen (Goethemonument).....	77
Fehlender Schlussstein (Museum der Weltkulturen).....	80
Parken mit Pointe (Tiefgarage).....	82
Die neuen Klassizisten (Dreikönigskirche).....	84
Aussichtslos (Alte Brücke).....	86
Leonhardts Leuchtturm (Osthafen).....	88
Vorbote des Luftkriegs (Elektrizitätswerk).....	92

RUND UM DEN HAUPTBAHNHOF UND DIE MESSE

Heilmittel gegen den Bonn-Blues (Wiesenhüttenplatz)	96
Vom Leiden der Eisenbahnplaner (Durchgangsbahnhof)	99
Verhinderte Frevel (Hauptbahnhof)	102
Glockenturm für den Verkehrsdom (Campanile)	105
Vom Machen eines Hochhausstandorts (Polizeipräsidium)	108
Werbeträger des Europaviertels (Milleniumtower)	110
Das Acht-Milliarden-Mark-Projekt (Messestadt)	112
Das vergessene Ensemble (Festhalle)	114
Niedergestreckt von den Nachbarn (Vogelhaus)	118
Wanderjahre einer Gestaltungsidee (Ludwig-Erhard-Anlage)	122

STADTTTEILE

Neue Einfachheit (Friedenskirche im Gallus)	126
Der größte Wettbewerb von allen (Hauptsitz H. Fuld & Co.)	128
Vier Architekten (Stadt- und Universitätsbibliothek)	130
Rettung der Leipziger Straße (Bockenheimer Warte)	134
Turm mit Durchsicht (Torre Porta)	136
Geburtsstunde der Bürgerinitiativen (Holzhausenviertel)	138
Aussicht mit Zimmern (Berger Rücken)	140
Der große und der kleine Hecht (Schwimmbad Bornheim)	142
Der Vorfahre (Großmarkthalle)	144
Ein dickes Ding (Frankfurt Trade Center)	146
Verführerische Bilder (Mehrzweckhalle Stadion)	148

ÜBERGREIFEND

Die Serengeti hinter Wehrheim (Neuer Zoo)	152
Oben oder unten, das ist hier die Frage (Alweg-Bahn)	159
Fingerübung eines Gestaltungswilligen („Frankfurt-Projekt“)	163

OHNE STANDORT

Ein Traum von einer Volksvertretung (Reichsparlament)	166
Phantasien eines Enttäuschten (Rathaus, Stadthalle)	168
Danksagung	170
Quellenverzeichnis	172
Literaturverzeichnis	172
Abbildungsverzeichnis	174
Der Autor	176

DIE VIERTE STADT

Einleitung

Jede Stadt gibt es viermal: Die, die war. Die, die ist. Die, die sein wird. Und die, die hätte sein können. In diesem Buch soll es um die Stadt in der vierten Dimension gehen. Um das Frankfurt im Irrealis. Um das Frankfurt, das nicht sein sollte. Gezeigt und beschrieben werden Entwürfe, die Bauherren vorangetrieben und Architekten geplant haben, die aber nicht realisiert worden sind. Das Buch handelt von Projekten, die sich zerschlugen, sei es aus Mangel an Geld oder Mut, aufgrund wirtschaftlicher Krisen, wegen politischer Umschwünge, technischer Hindernisse oder infolge von Protesten der Bürger. In manchen Fällen ist auch einfach die Zeit über sie hinweggegangen.

In Frankfurt sind die Unterschiede zwischen den vier Städten besonders stark ausgeprägt, zumindest seit einem Jahrhundert. Denn wie in kaum einer anderen deutschen Großstadt wird hier gebaut, abgerissen und neu gebaut. Und weil der Boden der Spekulation in der kleinen Metropole am Main zugleich begrenzter und fruchtbarer ist als irgendwo sonst im Land, blüht die Phantasie der Projektentwickler und Architekten stärker als andernorts. Das steigert die Gewinnchancen, aber immer auch die Gefahr eines Misserfolgs.

Man kann dieses Buch als Geschichte des Scheiterns lesen. Man kann es aber auch als eine Historie des Pioniergeists begreifen. Gezeigt wird, dass es immer wieder Stadtplaner, Architekten, Politiker, Investoren und Bürger gab und gibt, die kühne Ideen verfolgen und die Stadt schöner und reichhaltiger machen wollen. In einer Zeit, in der viel gebaut, aber wenig gewagt wird, kann das vielleicht sogar der Ermunterung dienen.

Nicht realisierte Entwürfe sind Zeichen ihrer Zeit, beinahe mehr noch als Vorhaben, die vollendet werden. Denn sie stehen für Absichten und Erwartungen der Urheber, und ihre Gestalt zeugt vom Zeitgeschmack. Gleichzeitig sagen die Gründe des Scheiterns viel über politische, ökonomische und ästhetische Vorstellungen, Aversionen und Tabus der jeweiligen Gesellschaft aus.

Es geht in diesem Buch um gescheiterte Projekte und nicht um Entwürfe, die in Architektenwettbewerben oder ähnlichen Auswahlverfahren unterlegen sind und deshalb nicht zum Zuge kamen. Mit diesen könnte man eine ganze Bibliothek füllen, denn für fast jedes Großprojekt im bauwütigen Frankfurt werden mehrere Architekten aufgefordert, Vorschläge zu unterbreiten.

Die Projekte, die im Folgenden vorgestellt werden, wurden von einem Bauherrn oder von Architekten mit Ernsthaftigkeit vorangetrieben, sind dann aber doch nicht über das Stadium des Modells, der Skizze und – in neuerer Zeit – der Computersimulation hinausgekommen. Es geht um Vorhaben, die das Aussehen der Stadt gravierend verändert hätten, wenn denn die Schwelle von der Vorstellung zur Ausführung überschritten worden wäre.

Die Ausführungen zu den einzelnen Projekten verzichten weitgehend auf Wertungen und konzentrieren sich auf die Beschreibung der geplanten Gebäude und der Umstände, die zum Scheitern führten. Wo es nützlich erscheint, erleichtern Fotos der heutigen Situation an den betreffenden Standorten das Urteil, ob es sich beim Ungebauten um verpasste Chancen oder um vermiedene Debakel, um Träume von einer schöneren Stadt oder eher um Albträume handelt.

Eingestreut sind einige Entwürfe, die von vornherein nicht darauf angelegt waren, sich zu materialisieren. Es handelt sich um Visionen, die von Architekten aus eigenem Antrieb ersonnen wurden, also ohne Bauherrn an ihrer Seite. Dafür kann es viele Motive geben: den Wunsch, die Kunst des Entwurfs um ihrer selbst willen zu betreiben, die eigenen Fähigkeiten zu trainieren, eine auftragsarme Zeit zu überbrücken, eine Debatte anzuheizen oder sich ins Gespräch zu bringen. Auch das Bedürfnis, einer sozialen

oder politischen Utopie baulichen Ausdruck zu verleihen, kann den Architekten leiten.

Das nüchterne Frankfurt war allerdings nie ein Zentralort der überschießenden Phantasie und der Utopiefindung, sieht man einmal von den Zeiten der Paulskirchenversammlung und der Studentenrevolte in den späten sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ab. Überhaupt war hier in historischen Umbruchphasen keineswegs eine dramatisch erhöhte Entwurfstätigkeit festzustellen. Ausgearbeitete Pläne, größere Teile der Stadt neu zu gestalten, sind denn auch nicht überliefert, abgesehen von den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als das aufgrund der Kriegszerstörungen fast unausweichlich nötig war. Aber selbst da waren die hiesigen Planer eher zaghaft. Frankfurt unterscheidet sich damit von Berlin, Düsseldorf, Kassel und vielen anderen deutschen Städten.

Es gibt auch Wiedergänger der Planung: Themen wie die Umgestaltung des Hauptbahnhofs zum Durchgangsbahnhof, die im Abstand von jeweils einer Generation auf die Agenda kommen. An ihnen beißen sich die Architekten und Planer jedes Mal die Zähne aus, vielleicht, weil es tatsächlich keine eindeutige Lösung gibt.

Manche Entwürfe sind womöglich noch nicht so „tot“, wie es den Anschein hat, sondern liegen in einem Ideenreservoir bereit. In der eng vernetzten Community der Architekten werden die Vorschläge der Berufs-

kollegen mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und bei Gefallen anverwandelt. Wer weiß, vielleicht kommt es zur Wiedervorlage zu gegebener Zeit, womöglich für einen anderen Ort und in veränderter Form.

DIE NÜCHTERNE STADT

Dass die „vierte Stadt“ in Frankfurt zu einem imponierenden Ensemble anwachsen würde, war vor 125 Jahren noch nicht abzusehen. Denn bis 1880 war Frankfurt eine zwar weltläufige und liberale, aber auch behäbige Handelsstadt. Da es Reichs- und nicht Residenzstadt war, blieben groß angelegte Stadtumbauten aus. Keine Schlossanlage bildet den Bezugspunkt der Straßen, kein Prachtboulevard teilte das Gewirr der Gassen. Der mittelalterliche Stadtgrundriss blieb bis tief ins 19. Jahrhundert weitgehend unverändert erhalten.

Erst unter Oberbürgermeister Johannes Miemel und vor allem unter dessen Nachfolger Franz Adickes, die beide von auswärts gekommen waren, beschleunigte sich die Entwicklung zur modernen Großstadt nach 1880. Großprojekte wie der Bau des Hauptbahnhofs, der Festhalle, des Osthafens und der Universität zogen in der wilhelminischen Zeit überregional Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich. Auch die Industrie erlebte einen enormen Aufschwung.

Es passt zur Haltung der Stadt und ihrer Bürger, dass zu den ersten nicht-realisiert-

ten Projekten, die überliefert sind, zwei Türme zählen, die die Festhalle und den Osthafen krönen sollten. Kaum war Adickes, erschöpft vom Amt, zurückgetreten, opferten die pragmatischen Frankfurter diese Bauwerke, deren Zweck vor allem symbolischer Art war. Diese Aversion gegen gebauten Luxus, gegen pathetische Architektur ist ungebrochen.

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war Frankfurt plötzlich sogar Avantgarde unter den deutschen Städten. Unter der Führung von Ernst May und Martin Elsaesser wurde mit dem „Neuen Frankfurt“ der Städtebau revolutioniert. Es ist bis heute beeindruckend, was in nur fünf Jahren zwischen 1925 und 1930 unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen geleistet wurde. Allerdings lag der Schwerpunkt auf dem Wohnungsbau; einige von Elsaesser entworfene Schulen, Schwimmbäder und andere Gebäude mit öffentlicher Nutzung, die heute wie seine Großmarkthalle zu Klassikern der Architekturgeschichte zählen würden, wurden nicht realisiert. Zum Frankfurter Hang zur Zurückhaltung passt, dass man hier anders als in Moskau, Berlin und Paris keinen großmaßstäblichen Phantasien von „Wohnmaschinen“ und Hochhaus-Reihungen nachhing. Mays in die Landschaft komponierte Trabantenstadt der zwanziger Jahre ist von einem sehr menschlichen Maß.

Auffällig ist, dass Frankfurt vom Kaiserreich bis zum Ende des „Dritten Reichs“

keinen überragenden Architekten hervor- gebracht hat, der die Stadt geprägt hätte, keinen Fritz Höger und keinen Erich Men- delsohn, keinen Friedrich von Thiersch und keinen Paul Bonatz. Womöglich wäre es an- ders gekommen, wenn die beiden hier an- sässigen Architekten, die zu den größten Hoffnungen Anlass gaben, nicht in jungen Jahren gestorben wären: Carl F. W. Leon- hardt fiel, nicht einmal 37 Jahre alt, im Mai 1918 an der Westfront, Fritz Voggenber- ger erlag 1924 im Alter von 39 Jahren einem Herzschlag. Diese beiden, die mit Bauvor- haben im vorliegenden Buch vertreten sind, hätten ein Gegengewicht zu den Architek- ten des Neuen Frankfurt bilden und sich mit diesen im Wettstreit befeuern können, so wie in Berlin den strengen Rationalisten Mies, Gropius und Hilberseimer die organi- scher denkenden Scharoun und Häring ge- genüberstanden.

Das „Dritte Reich“ hat nur geringe bauliche Spuren in Frankfurt hinterlassen. Nicht ein einziges prägendes Gebäude ist zwischen 1933 und 1945 entstanden. Und nimmt man den Planungsrausch, in den viele Architek- ten und Parteigrößen in anderen Städten angesichts der erwarteten Umgestaltung der Gesellschaft und ihrer Städte durch die Nationalsozialisten gerieten, zum Maßstab, dann blieb Frankfurt erst recht hinter vielen vergleichbaren Großstädten zurück; es wur- de wenig entworfen, und das Wenige blieb auch noch ziemlich vage. Diese Entwick- lung ist zum einen mit der Zurückhaltung des nationalsozialistischen Oberbürger-

meisters gegenüber einer durchgreifenden Neugestaltung der Stadt mittels großer Straßenachsen zu erklären, zum anderen aber auch mit der Antipathie der Macht- haber in Berlin gegenüber dem liberal und jüdisch geprägten Frankfurt, die auch sein Rang als Gauhauptstadt nicht ausgleichen konnte. Frankfurt genoss keine Priorität, anders als etwa München, Hamburg, Wei- mar und vor allem Berlin.

Nach den Zerstörungen des Zweiten Welt- kriegs war Frankfurt Schauplatz von Grundsatzdebatten, in denen um die Fra- ge gestritten wurde, inwieweit eine Rekon- struktion des zerstörten Bauerbes nach den Verbrechen des „Dritten Reiches“ zu- lässig war. Der originalgetreue Wiederauf- bau des Goethehauses und die modern ge- haltene Neugestaltung der Paulskirche sind zwei unterschiedliche Antworten auf diese Frage. Auch der heute weitgehend verges- sene Wettbewerb um ein Fluglinien-Hotel am Mainufer zeigte vielversprechende An- sätze für eine anspruchsvolle Wiederbele- bung der Moderne.

Obwohl Frankfurt sich damit früh stadt- gestalterische Möglichkeitsräume eröff- net hatte, unterwarf sich die Stadt wenig später nahezu rückhaltlos dem Diktat des schnellen und ökonomischen Wiederauf- baus. Keine Frage, die Not der Menschen in der weitgehend zerstörten Stadt mach- te rasches Handeln nötig. Doch die Stadt wurde auch dann noch auf Effizienz ge- trimmt, als die erste Not gelindert war.

Die Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Erhaltenen war größer als andernorts, ohne dass die damit gewonnene Freiheit zu besonders anspruchsvollen Lösungen geführt hätte.

Und Frankfurt wuchs seit den fünfziger Jahren schneller, als es seine geringe Größe vertrug. Mitten in Wohngebieten entstanden Hochhäuser. Dieses Buch zeigt, dass zahlreiche weitere Projekte schon vorbereitet waren, die den Maßstab ihrer Umgebung gesprengt hätten. Bockenheim und das Holzhausenviertel standen unmittelbar vor gravierenden und irreversiblen Eingriffen. Sogar vor dem Hauptbahnhof machten die Planer, immer auf der Suche nach neuen Möglichkeiten der Verdichtung in der City und den angrenzenden Stadtteilen, nicht halt.

Es ist bezeichnend, dass sich gerade in der Phase zwischen 1967 und 1980, als Frankfurt gemeinsam mit Berlin Hauptstadt radikaler gesellschaftsreformerischer Entwürfe war, die Akteure der Revolte dafür einsetzten, das großbürgerliche Bauerbe zu pflegen und dem nunmehr als brutal empfundenen Funktionalismus ein Ende zu setzen. Im letzten Moment besannen sich Stadtpolitik und Investoren eines Besseren. Mitte der 1970er Jahre erkannten die großen Unternehmen und Banken, dass eine unwirtliche Atmosphäre am Ende die ganze Stadt unattraktiv machen und damit die Grundlage ihrer Geschäfte gefährden würde. Die Politik musste die Legitimität bürgerschaftlichen Protes-

tes anerkennen, die Stadtplaner verstanden, dass sie das Wachstum auf bestimmte Quartiere beschränken mussten.

Die Hinwendung zu einem Städtebau mit menschlichem Maß tat auch der Phantasie der Architekten gut. Sie schworen der reinen Lehre des Funktionalismus ab und entdeckten die Baugeschichte für sich neu. Ihre Formensprache wurde freier und freundlicher, leichter und abwechslungsreicher. Für die Postmoderne wurde Frankfurt ein wichtiger Ort. Erste Hochhäuser, die den banalisierten internationalen Stil hinter sich ließen und auch heute noch bestehen können, wuchsen in den Himmel. Und es entstanden Entwürfe für Türme, deren Scheitern aus heutiger Sicht bedauerlich ist.

Es ist wohl kein Zufall, dass sich in dieser Epoche wiedergewonnener Gestaltungslust und -freiheit ein junger Architekt namens Christoph Mäckler ohne Auftrag an die Arbeit machte und mit großer Geste und in großem Maßstab unbebaute (und sogar einzelne bebaute) Grundstücke mit kühnen Entwürfen besetzte. 1986 widmete das neu gegründete Deutsche Architekturmuseum diesem „Frankfurt-Projekt“ eine eigene Ausstellung. An diesem Beispiel lässt sich auch zeigen, dass Visionen gelegentlich mit einiger Verzögerung zu konkreten Projekten führen, wenn auch in verwandelter Form.

Und heute? Fehlt es womöglich ein wenig an Risikobereitschaft und auch an Muße, nicht

immer nur das Naheliegende zu bauen, sondern etwas länger über eine Bauaufgabe nachzudenken. Architekten und Projektentwickler sind vollauf damit beschäftigt, die übergroße Nachfrage in Frankfurt zu befriedigen, und sie verlassen sich dabei auf bewährte Muster. Darüber gerät ein wenig in Vergessenheit, dass die großen Umwälzungen durch die Digitalisierung und die bevorstehende Revolutionierung des Verkehrssystems auch von ihnen wahrscheinlich ganz neue Antworten fordern.

Vielleicht ist die Zeit für neue Visionen gekommen. Und hoffentlich kann dieses Buch über die vergangenen Zukunftserwartungen unseren Stadtplanern, Politikern, Bauherren und Architekten ein paar Anregungen (und einige Warnungen) geben, wie man sich heute der Zukunft annähern kann – und wie man es besser nicht tut.

DIE INNENSTADT



DIE LEERE MITTE

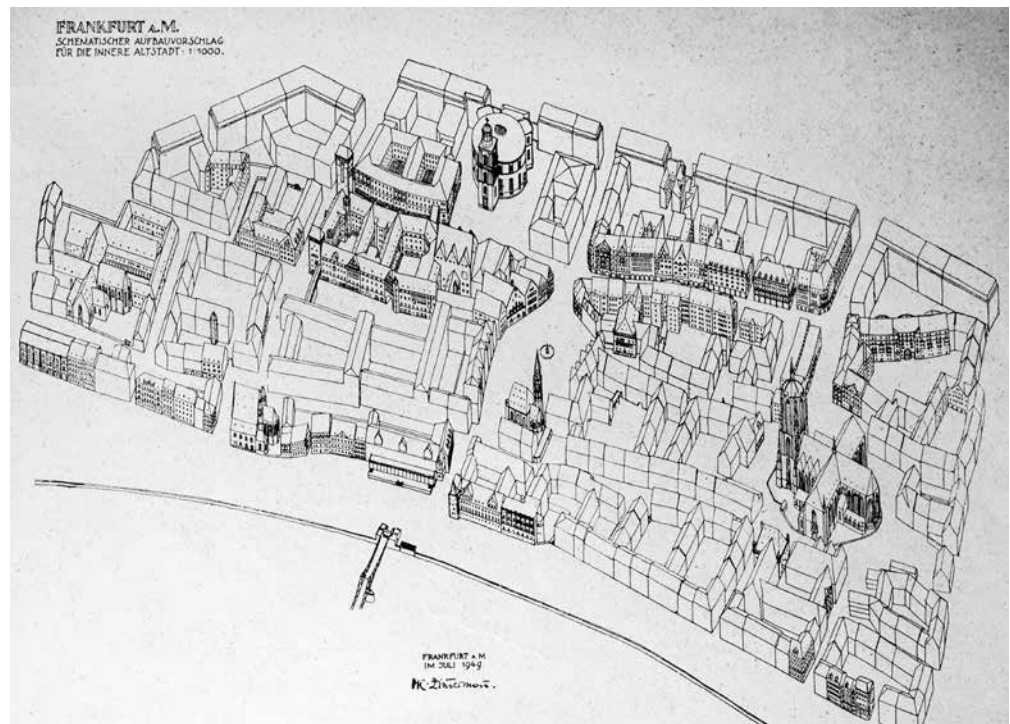
Die Bebauung des Kernareals der Altstadt

Vieles wird in Frankfurt abgerissen: Geschäftshäuser, Verwaltungsbauten, selbst Hochhäuser. Kulturbauten und Wohngebäude werden dagegen so gut wie nie in Frage gestellt. Sie stehen unter dem Schutz der öffentlichen Meinung, der Erweiterungsbau des Historischen Museums von 1972, der unlängst durch einen Neubau ersetzt wurde, ist die Ausnahme von der Regel. Wäre also in der Nachkriegszeit das Areal zwischen Dom und Römer mit Wohnblöcken oder einem Museum bebaut wor-

den, die Neue Altstadt, die im Herbst 2018 fertiggestellt werden soll, hätte mit größter Wahrscheinlichkeit nicht entstehen können.

Erst einmal passierte an dieser Stelle nach 1945 wenig. Das hatte mit einer Bausperre zu tun, die der Magistrat über die weitgehend zerstörte Innenstadt verhängt hatte, um anstehenden Entscheidungen über eine grundlegende Neugestaltung des Zentrums nicht vorzugreifen. Zudem gab es im

Die alte Kleinteiligkeit:
der Vorschlag des Bundes
tätiger Altstadtfreunde
(1949)

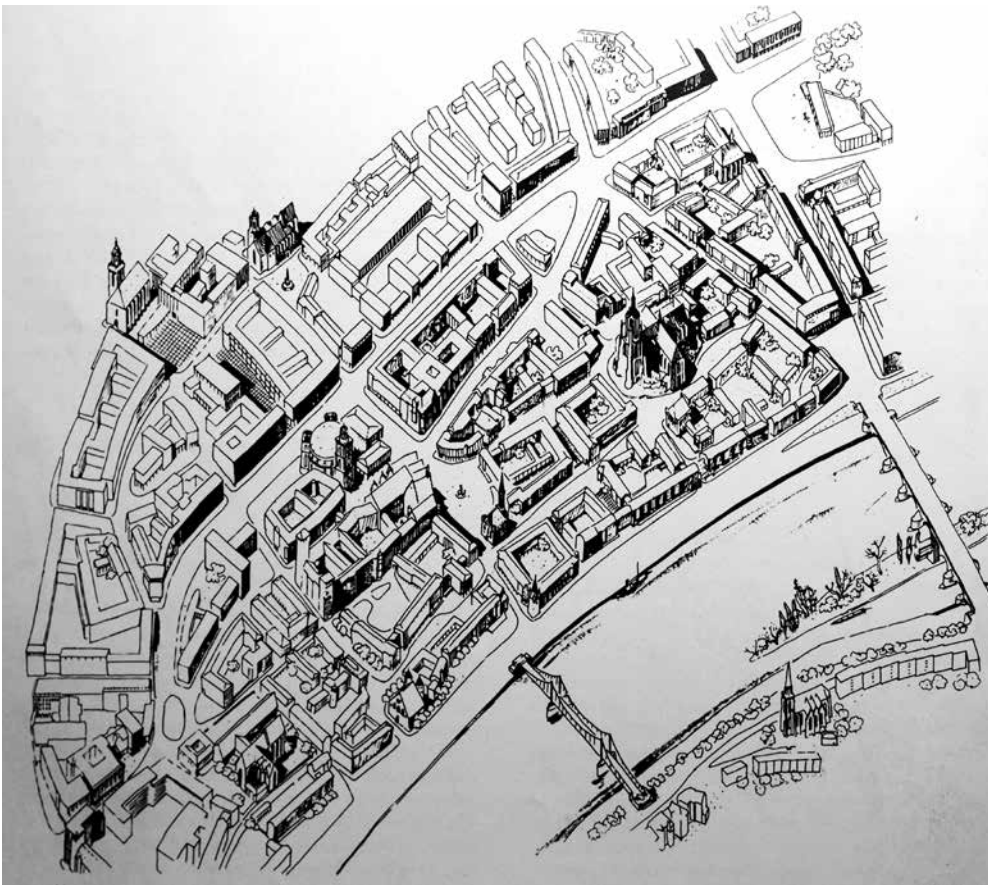


Baudezernat offenbar Überlegungen, auf dem Areal der ehemaligen Altstadt das Regierungsviertel des neuen westdeutschen Staates zu bauen.

Als sich das mit der Entscheidung für Bonn erledigt hatte, nahmen die Planungen für das Dom-Römer-Areal an Fahrt auf. Die Konfliktlinien zwischen Traditionalisten und Modernisten, die sich um die Rekonstruktion des Goethehauses und den Wiederaufbau der Paulskirche aufgetan hatten, setzten sich hier fort, allerdings weniger schroff.

Der Bund tätiger Altstadtfreunde forderte den Rückgriff auf den alten Stadtgrundriss und die Beteiligung der Grundstückseigentümer, akzeptierte aber, dass die zerstörten Häuser nicht rekonstruiert, sondern durch Neubauten ersetzt werden sollten. Ein von H. K. Zimmermann im Jahr 1949 gezeichnetes Schema verdeutlichte die Idee.

Die Stadtplanung verfolgte andere Pläne. Sie wollte das Gelände in kommunalen Besitz bringen und nach wirtschaftlichen Kriterien neu bebauen. Die städtischen Planer



Blockweise: isometrische Darstellung des Bebauungsplans von 1953

trieben ihre Überlegungen voran, beauftragten jedoch parallel dazu eine Gruppe freier Architekten, ihrerseits Vorschläge für die künftige Gestaltung der Innenstadt zu machen und somit auch für das Areal zwischen Dom und Römer.

Zu den freien Architekten zählte Werner Hebebrand, der damals schon nicht mehr Leiter des Stadtplanungsamts war. Der ehemalige Mitarbeiter von Ernst May im Neuen Frankfurt wollte die Typologie der Altstadt Häuser aufgreifen, aber in moderner Form. Das entsprach in etwa der Idee, die wenig später im Fall der Häuser links und rechts des Römers angewendet wurde. Sie ahmen mit ihrer Betonskelettbauweise und dem Fassadenschmuck das alte Fachwerk nach. Wo die steinernen Sockelgeschosse erhalten waren, sollten sie in die Neubauten einbezogen werden, auch das wurde am Römerberg in einigen Fällen so praktiziert.

Großvolumen: Siegerentwurf von Bartsch Thürwächter Weber für das Technische Rathaus (1962)



Um angesichts der widerstreitenden Positionen neue Klarheit zu gewinnen, schrieb die Stadt 1950 einen Wettbewerb für das Gebiet zwischen Römerberg, Braubachstraße, Pfarrgasse und Mainkai aus. Unter den eingereichten Arbeiten dominierten Entwürfe, die dezidiert modernen Vorstellungen anhängen und den alten Stadtgrundriss komplett ignorierten. Besonders radikal verfolgten Walter Schwagenscheidt und Tassilo Sittmann, die später die Nordweststadt entwarfen, diese Idee. Die beiden Entwürfe, die an den historischen Grundriss anknüpften – außer Hebebrand war das vor allem Gerhard Weber – kamen über den Rang eines Ankaufs nicht hinaus.

Wilhelm Massing, einer der drei gleichrangigen Preisträger, sah auf der Ostzeile des Römerbergs immerhin eine Zeile von giebelständigen Häusern vor, die an das historische Erbe anknüpfte. Östlich davon platzierte er aber drei große Blöcke: einen Kunsthandwerkerhof, einen Saalbau mit Tonhalle und ein Hotel. Die beiden anderen Preisträger Ferdinand Wagner und Werner Dierschke wählten kleinteiligere Formen, setzten sich jedoch ebenfalls über den historischen Stadtgrundriss hinweg. Für das Kernareal sahen sie zeilenförmig in Nord-Süd-Richtung angeordneten Geschosswohnungsbau vor. Im Anschluss an den Wettbewerb entwickelte das Planungsamt eine eigene Planung, von der jedoch nur die heute noch stehenden Riegel am Mainufer gebaut wurden, das Zentrum der Altstadt blieb dagegen frei und wurde als Parkplatz genutzt.

1962 wurde ein neuer Wettbewerb ausgelobt; da die größte Wohnungsnot nun gelindert war, traten andere Nutzungsüberlegungen in den Vordergrund. Klarer Sieger wurde das junge Frankfurter Büro Bartsch Thürwächter Weber. Das Technische Rathaus, das schließlich nach ihren – gegenüber dem Wettbewerbsbeitrag stark veränderten – Plänen errichtet wurde, sollte ursprünglich durch weitere Gebäude für Kultur, Jugend, Gastronomie, Läden und ein Hotel ergänzt werden, die über der Tiefgarage entstehen sollten. Der Archäologische Garten sollte dagegen nicht überbaut werden.



Das Technische Rathaus wurde 1976 fertiggestellt, die anderen Teile des Komplexes wurden nicht mehr gebaut, obwohl Bartsch Thürwächter Weber Mitte der siebziger Jahre aktualisierte Entwürfe vorstellten. Die öffentliche Stimmung war endgültig gekippt, der ohnehin nur mit knapper politischer Mehrheit beschlossene Bau des Technischen Rathauses stand nun ebenso wie der geistesverwandte Erweiterungsbau des Historischen Museums für einen Irrweg in der Baugeschichte, zumindest außerhalb von Architektenkreisen.



Wieder alles neu sollte ein 1979 ausgeschriebener Wettbewerb machen, der zeitlich mit dem Aufkommen der Postmoderne in der Architektur zusammenfiel. Sieger waren Bangert Jansen Scholz Schultes. Nach ihren Vorstellungen entstanden die Römerberg-Ostzeile, die Schirn und eine Häuserreihe an der Saalgarasse.

Das eigentliche Herzstück der Altstadt, das vom Archäologischen Garten markiert wird, hatten sie frei gelassen. Andere Wettbewerbsteilnehmer hatten dagegen Ideen für eine Überbauung entwickelt. Der zweit-

Wandlungen des
Geschmacks: Fortschrei-
bungen der Planung von
Bartsch Thürwächter
Weber

plazierte Entwurf von PAS Jourdan & Müller etwa hatte eine Bebauung vorgesehen, die die historische Kleinteiligkeit an dieser Stelle nachahmte. Damit war ein Motiv gesetzt, das 25 Jahre später in der Debatte um das Dom-Römer-Areal aufgegriffen werden konnte. Dass sie überhaupt geführt worden wäre, wenn der Archäologische Garten überbaut worden wäre, ist zu bezweifeln. Dieses „strubbelige“ Freilichtmuseum hat in der Bürgerschaft die Erinnerung daran wachgehalten, dass an dieser Stelle jahrhundertlang ein ganz anderes Frankfurt gestanden hat, auf dessen Fundamenten aufzubauen sich lohnen könnte.

Rettungsversuch im Jahr 2004: Blick von der Braubachstraße auf das Technische Rathaus mit neuer Fassade



Als das Technische Rathaus in die Jahre kam, drängte sich ein Abriss förmlich auf. Die Stadt beschloss im Jahr 2004, den Bau vom Eigentümer, der Deutsche-Bank-Tochter Deutsche Immobilien Leasing (DIL),

nach Ablauf des Leasingvertrags im Jahr 2006 für 68 Millionen Euro zurückzukaufen, ihn zu beseitigen und das Areal in kleinerem Maßstab neu bebauen zu lassen. Doch Totgesagte leben länger, heißt es, wie sich auch in diesem Fall fast bestätigt hätte. Die finanzielle Lage der Stadt war zu jener Zeit heikel, und auf dem Immobilienmarkt war die Stimmung so trübe, dass eine halbwegs auskömmliche Vermarktung schwierig schien. In dieser Situation traten die Projektentwickler Max Baum Immobilien und Groß & Partner an die Stadt mit dem Vorschlag heran, den Leasingvertrag um 20 Jahre zu verlängern und das Technische Rathaus zu einem Bibliotheks- und Wohngebäude umzubauen. In den drei Türmen sollten 160 hochwertige Apartments untergebracht werden, und im viergeschossigen Sockel waren 10.000 Quadratmeter für die Stadtbibliothek vorgesehen, für deren Hauptsitz gerade ein neues Quartier gesucht wurde. Ins Erdgeschoss sollten zudem Restaurants und Läden einziehen.

Auch einen Entwurf von Stefan Forster Architekten konnten Baum und Groß vorlegen. Forster schlug vor, den Komplex mit einer Natursteinfassade zu versehen. Außerdem sollte der Sockel so ergänzt werden, dass er sich im Norden in die Flucht der Braubachstraße einfügte und im Süden den alten Krönungsweg wieder erlebbar machte. Eine Trennung des Ensembles in zwei Teile sollte Platz für eine Gasse schaffen, die von der Braubachstraße auf die Rotunde der Schirn zuführte. Der Archäologische

Garten sollte abgedeckt werden, an seiner Stelle war ein städtischer Platz vorgesehen.

In den Fraktionen von CDU und Grünen fand der Vorschlag durchaus wohlwollende Aufnahme, und auch Stadtkämmerer Horst Hemzal zeigte sich aufgeschlossen. Ein klares Nein kam dagegen von Planungsdezernent Edwin Schwarz. Aus stadtplanerischen Gründen lehnte er den Erhalt der Türme ab: „Die müssen weg.“ So kam es dann auch.

Im Jahr 2005 wurde schließlich ein städtebaulicher Ideenwettbewerb für das Areal ausgeschrieben. Sieger war das Frankfurter Büro KSP. Es lehnte sich an die Vorkriegsbebauung an, vereinfachte den Stadtgrundriss aber stark; so sollte der Krönungsweg auf den Turm des Doms zulaufen. Simulationen der künftigen Bebauung, die sehr moderne Fassaden zeigten, führten zu Unmutsbekundungen von Bürgern und Politikern. Hinweise, dass in dem Wettbewerb nur über den Städtebau, nicht aber über die Architektur der einzelnen Gebäude entschieden werden sollte, richteten nichts mehr aus. Da half es auch nicht, dass den Häusern in der Überarbeitungsphase Satteldächer aufgesetzt wurden. In der nun anhebenden Debatte wurde der Wunsch, das alte Frankfurt so weit wie möglich wieder erstehen zu lassen, übermächtig. Damit begann die Geschichte der neuen Altstadt.



Bilder des Anstoßes: Der Siegerentwurf des Wettbewerbs von 2005 provozierte die Rekonstruktionsdebatte, daran konnte auch seine Überarbeitung nichts mehr ändern